

Cillier Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Preberrnova ulica Str. 5. Telefon 21. — Anzeigen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen. — Einzelpreise: Für das Inland vierteljährig Din 80.—, halbjährig Din 60.—, ganzjährig Din 120.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 1.25.

Nummer 19

Sonntag, den 4. März 1928.

53. Jahrgang

Fritz May

Die evangelische Gemeinde und die deutsche Bevölkerung von Cilli ist in tiefer Trauer versetzt. Senior Fritz May ist von jahrelanger furchtbarer Krankheit endlich durch den Tod erlöst. Ja, zu diesem Kranken ist der Tod wirklich als Erlöser gekommen. Und doch sind wir tief bewegt und bis ins Innerste erschüttert. Denn einer der Besten, die wir hatten, ja, der Beste ist von uns gegangen, ein Gottesmann von edelster Prägung, felsenfestem Glauben, mächtig lobender Liebe und einem starken unerschütterlichen Mut im Herzen. Das Wort „Unmöglich“ kam im Wörterbuch dieses Mannes nicht vor. „Dennoch“, der Wahlspruch des großen Kurfürsten und Ulrich von Hutten „Ich hab's gewagt“ — diese beiden trostigen Worte können über das Leben Fritz May's geschrieben werden. Wenn sich seine starke Persönlichkeit auch schon vor seiner Ueberfiedlung nach Cilli mächtig und segensvoll auszuwirken begonnen hatte, so bedeutet doch die evangelische Gemeinde Cilli so recht sein Lebenswerk, dem sein großes Herz bis zum letzten Atemzuge gehörte. Nachdem er in schwerem Kampfe mit widerstrebenden Gewalten die evangelische Gemeinde un'erer Stadt selbständig gemacht hatte, ging er daran, Kirche und Pfarrhaus aufzubauen. Jahrelang arbeitete er Tag und Nacht mit höchster Anspannung seiner seelischen und körperlichen Kräfte an der Verwirklichung dieses hehren Zieles. Es war der schönste, stolzeste Tag seines Lebens, als Kirche und Pfarrhaus endlich stark und schön gefügt dastanden. In dieser Zeit aufreibendster, schonungslosester Tätigkeit hat sich der Berewigte auch den Keim zu der schweren Krankheit geholt, der er nunmehr erlegen ist. So hat er sich, ein Christ, dem die Nachfolge des Heilands das höchste Gebot war, selbst hinzugeben für seine Brüder. Die Krankheit warf seinen Leib nieder, sein Geist jedoch blieb lange ungebrochen. Ja, in den ersten Jahren seines Siechtums war ein Wachsen seiner Persönlichkeit ins Große und Ewige hinein deutlich wahrzunehmen. Vor allem trat in seinem Wirken als Prediger, Seelsorger und Erzieher die Macht der Liebe noch härter und leuchtender hervor als früher. Er hat uns in einer herzbezwingenden und gerade wegen des eigenen Leidens innerlichst überzeugenden Art gezeigt, wie ein Mensch, der Gott in sich hat, auch das furchtbarste Schicksal ohne Klage zu ertragen vermag, ja ein noch größeres: daß auch der von schwerster Prüfung Heimgesuchte in der Liebe zu den Brüdern nicht nur nicht nachzulassen, sondern noch gewaltig zu wachsen vermag. So ist das große Vorbild, das der Berewigte uns in seinem heldenhaften Leiden aufgestellt hat, das Größte und Beste, was er uns gegeben. Und ihm zur Seite, unzertrennlich vom Bilde des Berewigten, steht seine tapfere, engelgleiche Frau, umstrahlt vom Glorienschein herrlichsten weiblichen Heldentums.

Erst der Umsturz brach die Lebenskraft dieser trugigen Eiche mit einem letzten gewaltigen Schlage. Aber noch immer hatte Senior May den Mut und die Kraft, die Gemeinde aus schwerem Sturm zu retten. Ja, noch mehr: er gründete das Seniorat der deutschen evangelischen Gemeinden in Slowenien. Das letzte war, daß er uns in seinem Sohne Gerhard seinen würdigen Nachfolger schenkte, einen Menschen in des Wortes tiefster und schönster Bedeutung, der wie kein Zweiter geeignet ist, das Lebenswerk seines Vaters fortzusetzen.

Das Bild des Berewigten wäre unvollständig, wenn seiner heißen Liebe zu unserem deutschen Volke nicht gedacht würde. Fritz May war ein deutscher Mann von feurigster und festester Gesinnung. Wie er in den Tagen des nationalen Kampfes seinen Mann ganz und freudig gestellt hatte, so war der Zusammenbruch der alten Ideale wohl ein Schmerz, den er nie mehr überwunden hat. Das Elend unseres Volkes zerstörte sein Lebensmark und er wäre vielleicht wie so viele treue Männer, die Deutschlands Sturz nicht zu überleben vermochten, selbst aus dem Leben gegangen, wenn er nicht ein so frommer, gläubiger Mann gewesen wäre. Der langsame Wiederaufstieg seines Volkes vermochte dem Todwunden wohl manchen freundlichen Augenblick zu geben, allein das letzte schwere Ende war nicht mehr aufzuhalten.

Nun ist Fritz May daheim „im Heimatland, im echten Land, darin von Tod und Wunden er selig soll gesunden.“

Die evangelischen Kirchen Deutschlands, Oesterreichs und Jugoslawiens stehen heute trauernd und innig dankbar gedenkend an dem Grabe dieses teuren Gottesmannes. In der ersten Reihe der Trauernden aber stehen die Evangelischen und Deutschen der Stadt Cilli. Denn er war unser! Eine in sich ruhende machtvolle Persönlichkeit, ein Deutscher edelsten Artung, der Vater seiner Gemeinde, ein Christ und Held, so wird Fritz May in unseren Herzen fortleben. — Stärker als der Tod ist die Liebe!

Fritz May, aus einem alten hessischen Bürgergeschlecht stammend (Vorfahren sind schon 1508 als Ratsherren in Eschlachtern, der Geburtsstadt Ulrichs von Hutten, nachweisbar), wurde am 16. April 1869 in Wien geboren. Nach dem Gymnasium studierte er Theologie und Philosophie in Wien, Halle und Basel. Der Studentenverbindung „Wartburg“ verbandte er, wie er oft bekannte, das Beste seines Lebens. In Basel betätigte er sich bereits praktisch im Dienste der Gefängnis- und Trinkerfürsorge. 1893 wurde er Vikar an der deutsch-reformierten Gemeinde in Budapest, wo er sich im Jahre 1897 mit Anna Engl vermählte. 1896 folgte er dem Rufe nach Graz, wo er als Anstaltsgeistlicher und in Werken christlicher Liebe bis 1900 tätig war. Der Los-von-Rom-Bewegung schloß er sich sofort an und wurde einer der ersten Führer dieser großen national-religiösen Volksbewegung in den Alpenländern, freilich auch ihr erstes Opfer (Verurteilung durch den Staatsanwalt).

Die Evangelischen Cilli's gehörten damals zur Kirchengemeinde Laibach. Am 1. April 1900 wurde Fritz May als Vikar berufen, um die Sammlung der Protestanten Cilli's und des steirischen Unterlandes durchzuführen. Die Gedanken der Los-von-Rom-Bewegung bewegten auch hier Köpfe und Herzen. Unter vielen Kämpfen wuchs die Gemeinde rasch um Hunderte. 1901 wurde sie zur Pfarrgemeinde erhoben, Fritz May wurde ihr erster Pfarrer, der erste protestantische Pfarrer Cilli's seit dem Jahre 1600. Die Gemeinde wurde in 11 Gerichtsbezirke von den Bergen Kärntens bis an die Grenze Krains und Kroatiens organisiert. Zahlreiche Predigtstationen im Sann- und Savetal entstanden. Auf großen mehrmonatlichen Vortragsreisen, die den Pfarrer alljährlich ins Ausland, vor allem nach Deutschland führten, sammelte er das Geld für den Kirchenbau, denn die alte Andreaskapelle in der Gartengasse genügte längst nicht mehr. 1904 konnte der Grundstein gelegt, 1906 die Christuskirche, dieses Schmuckstück unserer Stadt, eingeweiht werden. In diesen Jahren machte sich zum ersten Mal das tüchtige Leiden (multiple Sklerose) in schweren Nervenanfällen bemerkbar. Aber er kannte keine Schonung seiner Kräfte bei der Erfüllung seiner Pflicht. 1908 stand das Pfarrhaus vollendet. Die nächsten Jahre galten dem inneren Ausbau und der Vertiefung des Gemeindelebens, besonders auch der Pflege seiner Lieblingsgründung, der Predigtstation Lichtenwald. Im Kriege ließ er sich, selbst schon schwer leidend, häufig in die Spitäler tragen. Der Umsturz bedrohte sein Lebenswerk mit dem Zusammenbruch: weit mehr als die Hälfte der Glaubensgenossen mußten fortziehen. Auch finanziell stand die Gemeinde vor der Katastrophe, da das verarmte Deutschland nicht mehr helfen konnte. Dem Opfermut der Gemeindeglieder und den vielfachen Beziehungen des Pfarrers zum Auslande, vor allem zu Amerika, England, Schweiz, Holland, Schweden und Norwegen, ist die Rettung auch aus dieser Not zu danken.

In diesen Jahren nahm der bereits an beiden Beinen gelähmte Mann die Organisation der sechs evangelischen Gemeinden Sloweniens kraftvoll und zielbewußt in die Hände. 1919 wählten ihn diese Gemeinden zu ihrem Senior und dies verantwortungsreiche Amt führte er in den schwersten Zeiten bis 1925. Seit 1922 war auch die rechte Hand gelähmt, das Sprachvermögen schwer beeinträchtigt. Von seinem Schmerzenslager aus leitete er unter schier übermenschlicher Anstrengung die Geschicke der Gemeinden. Im Juni 1925 trat er in den Ruhestand. Die Ernennung zum Ehrensénior und die Jubelfeier seiner Gemeinde, die ihm dabei ihre Liebe, Treue und Verehrung in ergreifendster Weise zum Ausdruck brachte, waren die letzten großen Freuden seines Amtes.

In den letzten Jahren steigerte sich sein Leiden zeitweise zur Unerträglichkeit, aber er konnte noch an vielen Freuden seiner Familie und Freunde mit ganzem Herzen teilnehmen. Den Tod hat er oft ersehnt, er traf ihn gerüstet und kam als Freund.

Angloamerika und Lateinamerika.

Das Yankee Land steht augenblicklich im Zeichen des neuen Ford. Wenn der Amerikaner sich schon bisher an Schnelligkeit berauschte, weil ihm der Alkohol verboten ist, ist der neue Fordwagen doch bestimmt, diesen Rausch in einer Weise zu vervielfältigen, der man nur mit sehr gemischten Gefühlen entgegensehen kann. Wer 500 Dollars in der Tasche hat und auch wer sie nicht hat und nur einige Gewährung bietet, daß er sie plus einem kleinen Zinszuschlag in Raten zahlen kann, kriegt einen Fordwagen, neues Modell, womit er 100 Kilometer in der Stunde, d. h. in jeder Minute 1666 Meter, fahren kann. In einer Geschichte von Rudyard Kipling kommt ein Ingenieur vor, der den tief sinnigen Ausspruch tut: „Die Maschine hätten wir nun, wo nehmen wir aber den Menschen her?“ — nämlich den Menschen, der diese Maschine voll ausnützen kann. In den amerikanischen Staaten und Gemeinden ist die Höchstgeschwindigkeit auf 45 bis 65 Kilometer die Stunde festgesetzt, aber die meisten Fahrer werden bei 40 Kilometer schon eine Gefahr für Fußgänger, alle Gefährte und das eigene Fahrzeug und Leben. Dennoch wird wie toll und oft bis zur Höchstgrenze der Geschwindigkeit, häufig darüber hinaus losgepreßt. Daher die vielen Unglücksfälle, von denen man garnicht mehr spricht, wenn sie nicht mit ganz besonderen Umständen verknüpft sind. Daher die vielen zertrümmerten Wagen, die man im Graben neben der Landstraße liegen sieht und die dort verrostet, verschimmeln, verweisen, weil Reparaturen nicht lohnen. Eine gewisse Sicherung gegen die übertriebene Geschwindigkeit war es bisher, daß der Wagen diese Ueberanstrengung garnicht aushielt, sondern mit allzurash geschwächten Organen niederbrach. Aber das neue Fordmodell ist robuster, 60 Stundenkilometer sind ihm ein Spaß. Achttausend solcher Wagen verlassen jetzt täglich die Fordwerke und eine Million, d. h. die Erzeugung von 4—5 Monaten war verkauft, bevor der erste Wagen lieferungsfähig war. Ford hat, ohne Bankkredit in Anspruch zu nehmen, 100 Millionen Dollars aufgewendet, um sein neues Modell, Hilfsmaschinen, neue Werkstofflegierungen usw. zu schaffen. Hundert Millionen Dollars! Dabei erinnern sich die Leute kaum daran, was vor 20 Jahren der vierte Teil dieser Summe bedeutete. Im Jahre 1907 war die sog. Knickerbocker-Krise. Eine der ältesten und solidesten Banken New-Yorks, die Knickerbockerbank, mußte wegen eines durch irgendetwelche Gerüchte hervorgerufenen „Runs“ ihre Schalter schließen. Der „Run“ pflanzte sich natürlich auf anderen Banken fort, das Geld verschwand, als wäre es von unter-

irdischen Höhlungen aufgesaugt worden, und alle Bankdirektoren wurden kreidebleich und zitterten. John Pierpont Morgan berief damals die prominentesten Bankmänner Amerikas zu einer Sitzung in seinem Palast zusammen. Morgan hatte in seiner Tasche die Zustimmung des Schatzdepartements, daß die Regierung der Vereinigten Staaten bereit sei, dem Geschäft und dem Bankwesen des Landes zu Hilfe zu kommen. Es wurde ein Plan verabredet und die Panik wurde auf die Ankündigung von Morgan hin vermieden, daß 25 Millionen Dollars zur Verfügung gestellt seien, um in Verlegenheit geratene Banken zu unterstützen.

Fünfundzwanzig Millionen Dollars bezahlt heute nicht nur Ford, sondern noch mancher andere amerikanische Geldmagnat in einem Scheck. Damals hing von einer solchen Summe das Wohl des ganzen Landes ab. Die Eisenentwicklung von 1907 bis 1928 läßt sich garnicht besser illustrieren als durch diese Tatsachen. Falsch wäre es nur, den Krieg als die große Ursache der „Prosperity“ zu betrachten. Diese war schon vor dem Kriege vorhanden und es ist ein unheilvoller Trugschluß, zu glauben, Amerika wäre ohne den Krieg auch nur um einen Dollar ärmer. Wenn etwas den weiteren wirtschaftlichen Fortschritt Amerikas aufhält, so ist es die durch den Weltkrieg herbeigeführte Verarmung der anderen Länder, die heute nicht das nötige Geld und nicht die nötige Konsumkraft haben, um amerikanische Waren zu kaufen. Die Granaten, die Nordamerika während des Krieges geliefert hat, wiegen doch die Schäden, die dem Handel des amerikanischen ganzen Kontinents entstanden sind, nicht auf. Die panamerikanische Konferenz in Havana zeigt heute deutlich die Unzufriedenheit der Amerikaner südlich des Rio Grande del Norte mit der Wirtschaftspolitik der Yankees. Diese lateinamerikanischen Länder waren durch den Krieg, der den Schiffsraum beschlagnahmte, die Meeresstraßen vielfach blockierte und die Schifffahrt den Gefahren der Unterseeboote und Treibminen aussetzte, in ihrer Ausfuhr behindert. Man wird sich immer der schrecklichen Tatsache erinnern, daß Argentinien die Maiskolben, die es wegen mangelnden Schiffsraums nicht exportieren konnte, zum Heizen der Lokomotiven verwendete. Jetzt da man hoffte, die panamerikanische Union werde aus dem amerikanischen Kontinent einen einheitlichen Wirtschaftskörper, wenigstens eine Zollunion mit Vorzugstarif für die amerikanischen Länder, schaffen, muß man erfahren, daß das Yankee Land sich mit hohen Zöllen absperret. Lateinamerika murren, aber leider hat der Yankee eine Ware, die er überall zollfrei einführen kann und für die er einen sündhaft hohen Preis verlangt: den Dollar. Diese Ware muß Lateinamerika importieren und mit

Eisenbahn-, Bergwerks- und Petroleumkonzessionen bezahlen. Es teilt dieses Schicksal mit manchen Ländern anderer Kontinente, auch Europas. Nicht einmal der „Sowjetkontinent“ kann sich davon ganz ausschließen. Obgleich man den Dollar braucht, rufen Amerikas Forderungen doch Widerspruch in der ganzen Welt hervor. Dieser Widerspruch kann sich eines Tages zusammenballen und die Ursache werden, daß die nichtamerikanische Welt auf die Suche nach einer wirtschaftlichen und finanziellen Organisation geht, die den Dollar durch eine andere Währung ersetzt. Zuletzt steckt die Kraft jeder Währung doch nur in dem Vertrauen, das ein Wirtschaftssystem zu sich selbst hat, und in den Erfolgen, durch die es dieses Vertrauen auch anderen einflößt. Die große Kraft des Dollars ist, daß er ein großes nicht durch Zollgrenzen geheiltes Wirtschaftsgebiet beherrscht. Voraussetzung einer mit dem Dollar konkurrierenden Währung wäre Schaffung eines solchen Wirtschaftsgebietes und da könnte eines Tages in Lateinamerika den Angloamerikanern ein bedenklicher Nebenbuhler entstehen.

Der Gesetzentwurf über die Staatsbürgerschaft.

(Schluß.)

§ 53. Wenn die in § 52, Punkt 4, 5, 6 und 7 angeführten Personen sich in Staatsdienst befinden oder in den Staatsdienst aufgenommen werden, so wird ihnen die bis hin in Staats-, autonomen oder in öffentlichem Dienste zugebrachte Zeit nach den Vorschriften des Gesetzes über die Beamten und sonstigen staatlichen Zivilangestellten eingerechnet, wenn sie vorher auf dem Gebiete der Staaten gedient haben, auf die sich die Vorschriften der in § 52, Punkt 2 erwähnten Friedensverträge beziehen.

§ 54. Inwieweit die Staatsbürgerschaft der Bewohner der ehemaligen Gebiete des türkischen Kaiserreiches, die nach den Kriegen von 1912 und 1913 befreit wurden, nicht schon in konkreten strittigen Fällen verhandelt wurde, gelten folgende Vorschriften:

1. Staatsbürger unseres Königreiches wurden jene ehemaligen türkischen Untertanen, die am 25. August 1913 Einwohner einer Gemeinde waren, die auf dem seit den ehemaligen Königreichen Serbien annektierten Gebiete liegt, wie auch jene, die am 8. November 1913 Einwohner einer Gemeinde auf dem vom ehemaligen Königreiche Montenegro annektierten Territorium waren, und dies bis zum 1. Dezember 1918 geblieben sind.

Personen, die ausgewandert, sind keine Staatsbürger.

Der Minister des Innern kann den im vorhergehenden Absatz erwähnten Personen, wenn sie nach Bulgarien ausgewandert sind, durch seine Entscheidung das Staatsbürgerrecht unseres Königreiches zuerkennen, wenn sie nachstehende Bedingungen erfüllen:

Königsbesuch in Berlin.

Der König von Afghanistan ist an der deutsch-schweizerischen Grenze von den Vertretern der Reichsregierung feierlich empfangen worden. Ein Sonderzug führte ihn quer durch die schönsten Gebiete Deutschlands. In Berlin fand er einen Empfang, der an Herzlichkeit und Würde nichts zu wünschen übrig ließ. Schon dieser erste Tag seiner Anwesenheit in Deutschland dürfte den königlichen Gast darüber belehren haben, daß die Sympathien, die ihm überall entgegengetragen werden, nicht die Zeichen einer zeremoniellen Höflichkeit sind, sondern die Zeichen einer ehrlichen und aufrichtigen Bewunderung des deutschen Volkes für die Weltfähigkeit, Entschlossenheit, Tatkraft und Opferbereitschaft seiner Herrscherfamilie. Amanullah ist nicht das, was man gemeinhin einen orientalischen Despoten zu nennen pflegt. Seine zehnjährige Regierungstätigkeit ist sanktioniert durch eine Fülle von Entwicklungsgeschichten, von Reformen, von Erfolgen, die vor zehn Jahren als ziemlich unmöglich bezeichnet werden konnten.

Wenn in Berlin am letzten Bahnhof Reichspräsident von Hindenburg den königlichen Gast des Deutschen Reiches empfing, wenn Amanullah durch eine festlich geschmückte Reichshauptstadt, aufs herzlichste begrüßt von einer vieltausendköpfigen Menschenmenge,

Einzug in das kaiserliche Palais des Prinzen Albrecht halten konnte, so sollte er nicht glauben, daß all dieser Prunk, der zu seinem Empfang aufgeboten wurde, lediglich der Gastfreundschaft des Reiches entspringt, die grüne Pilone unter den Linden, der Fahnen Schmuck am Brandenburger Tor, die bunten Girlanden in der Wilhelmstraße, der farbenfreudige Blumenschmuck in seinem Palais, die Herzlichkeit der Berliner — das alles ist auch ein Dank an einen Herrscher, der während und nach dem Weltkrieg, trotz der verlockenden Angebote einer Entente-Welt, Deutschland stets seine Freundschaft bewahrte, stets aus seinen Sympathien und seiner Bewunderung für die heldenmütigen Leistungen des deutschen Heeres, für die tatkraftige und unerwüthliche Wiederaufbauarbeit des deutschen Volkes keinen Hehl machte. Diese Anerkennung einer deutschen Kultur, Tatkraft und Zivilisation ist nicht auf Worte beschränkt geblieben. Wenn es Amanullah gelang, sein Reformwerk soweit durchzuführen, so verdankt er dies nicht zuletzt der Mitarbeit deutscher Ingenieure und deutscher Wissenschaftler, die er in der Erkenntnis des Wertes und des Standes einer deutschen Kultur nach Afghanistan berief. Die einzige Zementfabrik im Lande Amanullahs ist von einem Deutschen erbaut worden, die einzige in Afghanistan bestehende Frauenschule wird von einer deutschen Lehrerin geleitet, die kaiserlichen Regierungsgebäude in der Hauptstadt Kabul sind von

deutschen Bauführern errichtet worden, der Leibarzt des Königs ist ein Deutscher. Die Organisation des afghanischen Heeres erfolgte nach deutschem Muster. Die moderne Rechtsprechung, die Lehrpläne an den Schulen sind an ein deutsches Beispiel angelehnt. Diese Verehrung Amanullahs für Deutschland ist daher wirklich nicht etwas Oberflächliches, sie hat tiefe Wurzeln gefaßt. Der heutige Stand Afghanistans ist der Beweis hierfür. Im übrigen ist der Aufenthalt des Königs in Deutschland nicht nur auf die wenigen offiziellen Tage der Berliner Begrüßungszeremonie begrenzt. Amanullah will Süddeutschland aufsuchen, er will die Kunstschätze Münchens besichtigen, er gedenkt, die Organisation der deutschen Industrie zu studieren, durch Augenschein sich davon zu überzeugen, ob er nicht neue Pläne mit Hilfe dieser deutschen Industrie in Afghanistan in die Tat umsetzen kann. Er kommt als Nehmender, als neues Wissen Suchender nach Deutschland. Hierin liegt ein großes und nicht zu verkennendes Urteil über die Tatkraft des deutschen Volkes, ein wertvolles Urteil, das es freudig begrüßt.

Der Dank Deutschlands an Amanullah ist auch mit einer großen Wertschätzung für seine Persönlichkeit durchsetzt. Der junge, kaum 38jährige König ist eine ausgesprochene unorientalische Persönlichkeit. Man könnte sagen, er sei eine Führernatur des europäischen Kulturkreises, wenn man nicht wüßte, daß Amanullah



Jede
LUX
Seifenblase
wirkt wie
ein kleiner
Staubsauger

Für ihren
häuslichen
Bedarf hält
die Dame
immer ein
Paket vor-
rätig.

Feine Unter-
wäsche, Spitzen
sowie jedes
zartes Gewebe
hauchdünnen Lux-Blättchen — in warmem Wasser
aufgelöst — ergeben einen milden Schaum, der in die
feinsten Poren der Gewebe dringt und den Schmutz auf-
löst. Reiben der Stoffe, wodurch vielfach die zarten Fäden
zerrissen werden, ist daher nicht notwendig. Lux ist in
zwei verschiedenen Kartongrößen zu haben. Die meisten
Hausfrauen kaufen die ausgiebige grosse Packung.

mit Lux zu
waschen, ist
heutzutage
üblich. Die



LUX

Die gleiche Wirkung bei der
Hauswäsche sichert Ihnen Rinso

1. wenn sie binnen drei Jahren nach dem In-
krafttreten dieses Gesetzes ein diesbezügliches Gesuch
unterbreiten;

2. wenn sie guter Führung sind;

3. wenn ihre frühere Gemeinde erklärt, daß
sie sie in den Gemeindeverband aufnimmt für den
Fall, daß sie Staatsbürger unseres Königreiches
werden.

4. Nichtslawen, die im Sinne des zweiten
Absatzes dieses Paragraphen Staatsbürger unseres
Königreiches wurden, hören auf dies zu sein, wenn
sie binnen fünf Jahren nach Inkrafttreten dieses
Gesetzes vor der zuständigen Verwaltungsbehörde
erster Instanz erklären, daß sie aus dem Staats-
verbanne austreten.

bis jetzt die Grenzen seines Landes niemals über-
schritten hat. Die Stärke dieses Herrschers wird
in ihrem Ausmaß erst sichtbar, wenn man sich vergegen-
wärtigt, wie stark auch heute noch der orthodoxe Islam
in Afghanistan die gesellschaftlichen, sozialen und
schließlich auch die Wirtschaftsverhältnisse beherrscht.
Wenn die Türkei unter ihrem tatkräftigen Führer
Kemal Pascha, wenn Persien unter seinem Herrscher
Riza Khan in den letzten Jahrzehnten eine so starke
Annäherung an den abendländischen Kulturkreis voll-
ziehen konnten, so kam diesen Ländern der Umstand
zuanze, daß sie schon seit geraumer Zeit mit der euro-
päischen Zivilisation und ihrer Technik in naher Ver-
bindung standen. Afghanistan war bis zum Regierungs-
antritt Amanullahs ein hermetisch von der übrigen
Welt abgeschlossenes Gebilde, abgeschlossen schon durch
die Unwegbarkeit des Gebirglandes, abgeschlossen aber
auch durch den Fanatismus der herrschenden Priester-
kaste. So waren die Hindernisse für das Reformwerk
Amanullahs entschieden gewaltiger als in Persien oder
in der Türkei, wo abendländische Kulturkenntnisse
schon seit langem Eingang gefunden hatten in mehr
oder weniger großen Schichten der Bevölkerung. Diese
ungünstigen Vorbedingungen für die Herrscherziele
Amanullahs, und die Erfolge, die er trotz dieser Er-
schwerisse erzielte, sie alle sind der Prüfstein einer
alten, weisheitlichen, diplomatischen und auch tal.vollen

Die Verwaltungsbehörde erster Instanz hat
diese Erklärung den Militär- und Gemeindebehörden
zuzustellen, welche Behörden verpflichtet sind, den
Betreffenden sofort aus den Militär- und Gemeinde-
registern zu streichen.

Diese Personen sind verpflichtet, binnen einem
Jahre nach abgegebener Erklärung aus dem König-
reiche auszusiedeln, wobei sie berechtigt sind, alle
ihre Fahrhabe ohne jede Abgabe mitzunehmen.

Auf Antrag des Innenministers wird der
Ministerrat diesen Auswanderern Erleichterungen
für den Verkauf ihres unbeweglichen Gutes und für
die Ueberfiedlung gewähren.

§ 55. Staatsbürger, welche nach der Ver-
einigung und vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes
vom Innenminister die ordentliche Entlassung aus

Bersälichkeit eines Königs, der unter den orientalischen
Herrschern eine Sonderstellung einnimmt.

Das Regierungswort des Königs Amanullah ist
von zwei Entwicklungsstadien umschrieben. Das erste
Entwicklungsstadium des Afghanistan Amanullahs be-
dingte eine restlose Unabhängigkeit, die Anerkennung
der Selbständigkeit des Landes durch England. Dieses
Ereignis ist des Königs ureigenstes Werk. Er mobilisierte
seine Truppen gegen die gewaltige Heeresmacht
Großbritanniens, schlug sich in verschiedenen Gefechten
recht wacker mit den Engländern herum und erzwang
sich einen Frieden, der ihm und seinem Lande die
langersehnte Freiheit gab. Diese Freiheit wäre ein
recht problematischer Begriff geblieben, wenn sie nicht
durch das zweite Entwicklungsstadium, nämlich durch
eine Reorganisation des Landes, stabilisiert worden
wäre. Der König gab den nationalen Minderheiten
gleiches Recht, er dekretierte Religionsfreiheit, sorgte
für eine moderne Rechtsprechung, berief ein Parlament
zusammen, sanierte die auf Grund des Ausbleibens der
englischen Subsidien zerrütteten Finanzen durch eine
Klage und sachgemäße Steuergesetzgebung. Und dies
alles gegen den Widerstand der Mehrheit seines Volkes.
Heute hat ihm der Erfolg recht gegeben. Das beginnt
auch das afghanische Volk, wenigstens in seinen Ober-
schichten, zu begreifen.

unserem Staatsverbanne erhielten, wie auch ihre le-
gitimen Gattinnen und ehelichen Kinder unter
21 Jahren, sind nicht mehr Staatsbürger dieses
Königreiches.

Dasselbe gilt auch für das uneheliche Kind
einer Staatsbürgerin, die in der Zwischenzeit die
ordentliche Entlassung aus dem Staatsverbanne
erhielt, wenn das Kind im Augenblicke der Ent-
lassung jünger als 21 Jahre war, sowie auch für
eine Staatsbürgerin, die in eben dieser Zeit durch
Verheiratung mit einem fremden Staatsbürger eine
fremde Staatsbürgerschaft erwarb.

Die Staatsbürger dieses Königreiches, die für
eine fremde Staatsbürgerschaft optierten oder diese
fremde Staatsbürgerschaft im Sinne der Friedens-
verträge, die in § 52, Punkt 2 angeführt sind, er-
warben, sind nicht mehr Staatsbürger unseres
Königreiches.

§ 56. Für Personen, die auf dem heutigen
Gebiete des Königreiches SHS schon vor dem
1. Dezember 1918 ständig wohnten, beginnt die
Frist von zehn Jahren, die in § 12, Punkt 3 vor-
gesehen ist, vom Vereinigungstage, das ist vom
1. Dezember 1918, an zu laufen.

§ 57. Nach den Vorschriften des § 13 kann
das Staatsbürgerrecht unseres Königreiches, wenn
sie die Entlassung aus dem fremden Staatsverband
auch noch nicht haben und wenn sie auch noch nicht
10 Jahre auf dem Gebiete unseres Königreiches
ständig wohnen, zuerkannt werden:

1. fremden Staatsbürgern, die während der
verflossenen Kriege im Militär- oder Zivildienst des
früheren Königreiches Serbien, des früheren König-
reiches Montenegro standen oder in den südslawischen
Freiwilligenkorps dienten;

2. russischen Staatsbürgern slawischer Abstam-
mung, die als Flüchtlinge auf dem Territorium
unseres Königreiches weilten.

Gesuche sind bis Ende des Jahres 1928 zu
unterbreiten.

§ 58. Die Vorschriften des § 40 beziehen sich
auch auf eine geschiedene Frau oder ein Witwe, die
sich als fremde Staatsbürgerin vor dem Ver-
einigungstage verheiratete und die, wenn sie sich
nicht verheiratet hätte, nach § 52 als Staatsbürgerin
unseres Königreiches anzusehen wäre.

§ 59. Insofern nicht durch Gesetzesausgleichung
die Frage der Heimatszuständigkeit für das ganze
Königreich einheitlich geregelt wird, ersetzt in jenen
Teilen des Staates, welche diese Einrichtung nicht
kennen, die nach § 12, Punkt 7 geforderte Be-
dingung die Erklärung der Gemeinde, daß sie ge-
willt ist, die betreffende Person in ihre Gemeinschaft
aufzunehmen.

§ 60. Durch dieses Gesetz werden alle Rechts-
vorschriften über den Erwerb und den Verlust der
Staatsbürgerschaft, die bisher im Königreiche SHS
in seinen einzelnen Teilen galten, außer Kraft gesetzt.

Dieses Gesetz ändert aber nicht die Vorschriften
über die Aufnahme von Fremden in den Heimats-
verband einer Gemeinde (Zusicherung der Aufnahme
in den Gemeindeverband, Zusicherung der Erteilung
des Heimatsrechtes) in jenen Teilen der gewesenen
österreichisch-ungarischen Monarchie, die in den Ver-
banne dieses Königreiches eintraten.

§ 61. Durch dieses Gesetz werden auch die
Anordnungen der internationalen Verträge nicht be-
rührt, die bis zum Tage des Inkrafttretens dieses
Gesetzes abgeschlossen wurden.

§ 62. Der Minister des Innern wird er-
mächtigt, in einer Verordnung die näheren Be-
stimmungen zur Durchführung dieses Gesetzes zu
erbringen.

§ 63. Dieses Gesetz tritt mit dem Tage seiner
Veröffentlichung in den „Sluzbene Novine“ in
Kraft.

Politische Rundschau.

Inland.

Was sagt der neue Innenminister?

Innenminister Dr. Korosec empfing am ver-
gangenen Samstag in seinem Kabinett die Jur-
valisten, denen er u. a. nachfolgendes erzählte: Je-
wieweit die Rechtsordnung von der inneren Ver-
waltung abhängt, wird es meine Hauptforge sein,
daß die Gesetze respektiert und durchgesetzt werden.
Ruhe, Ordnung und Sicherheit, der Person und des
Besitzes, werden geschützt werden. Besondere Für-
sorge werde ich Südböden angedeihen lassen, um
dort die Bedingungen der öffentlichen Sicherheit un-
möglich zu machen. Ich werde überall die unquali-



figierte Beamenschaft in dem Maß emsieren, in welchem ich sie durch qualifizierte ersetzen kann. Ich stehe auf dem Standpunkt und in dieser Richtung werde ich die strengsten Bestimmungen erlassen, daß die Beamten in den Kanzleien und im Dienst nur das Gesetz kennen dürfen, ohne Rücksicht darauf, wie sie parteimäßig oder politisch organisiert sind. Außerhalb des Amtes haben sie sich nicht als gute Parteigänger zu benehmen, sondern als gebildete Kulturmenschen und Freunde der ganzen Bevölkerung. Die Beamenschaft muß dienstfertig und höflich sein. Den Dienst muß sie mit jenem Ernst durchzuführen, den das Gesetz und die Autorität der Staatsbehörde verlangen. Ich werde meine Beamten in Schutz nehmen und für sie sorgen, wenn sie gut, anständig und fleißig sind. Wenn sie sich aber gegen das Gesetz und gegen den Dienst vergehen, werden sie unbarmherzig bestraft werden. Bezüglich der Gendarmen darf man nicht aus den Augen verlieren, daß ihr Dienst schwierig, anstrengend und mit Gefahren verbunden ist. Wenn sie ihren Dienst gewissenhaft und geschäftsmäßig verrichten, werde ich niemand erlauben, sie zu erniedrigen oder sie zu beleidigen. Ich weiß nicht, wie man sagen konnte, daß ich ein Regime der „Slawojada“ angetreten sei. Die Slawojada haben diejenigen, welche sie jetzt angreifen, nicht reformiert. Unter ihrem Nachfolgern trat aber bloß eine Verbesserung ein. Ich hoffe, daß sie sich auch in Zukunft in diesem Sinne bessern wird. Das wird meine hauptsächlichste Aufgabe sein.

Obstruktion.

Da es der Opposition nicht gelungen ist, mittelst der letzten Regierungskreise ihre Machtziele zu erreichen, ist sie zur offenen Obstruktion übergegangen. Um das Parlament an der Arbeit zu hindern, legt sie Dringlichkeitsanträge auf die Tagesordnung, welche heikle Zustände in unserer Staatsverwaltung zum Gegenstand haben und so am besten geeignet sind, die Gemüter zur Explosion zu bringen. Daß die oppositionellen Anträge daran leiden, daß die angegriffenen Zustände (z. B. im Beograder Polizeigefängnis, der Slawojada) auch schon unter Innenminister Pribičević, unter dem Staatssekretär Vidler, während der Regierung des nationalen Blocks und unter der Regierung Pašić-Radić in vollem Flor bestanden, wenn sie nicht ärger waren als heute, ohne daß damals auch nur das Wort „Slawojada“ ausgesprochen worden wäre, stört die obstruierende Opposition und ihre Presse nicht im geringsten.

150 Millionen Din für die passiven Gebiete.

Auf der Parlamentsitzung vom 29. Februar gelangte vorerst der Dringlichkeitsantrag der Regierungsmehrheit über die Unterstützung der passiven Gebiete, für welche 150,000,000 Din bereit stehen, zur Verhandlung. Abg. Predavic (Radikaler) unterzog ihn im Sinne der vorgezeichneten Haltung der Opposition der schärfsten Kritik. Schließlich wurde die Dringlichkeit, weil sich ihr die Opposition nicht gut widersetzen konnte, einstimmig angenommen.

Die „Slawojada“

Nach der Annahme der Dringlichkeit für den Gesetzentwurf über die Unterstützung der passiven Gebiete gelangte der Dringlichkeitsantrag der Völkervereinigten demokratischen Koalition, in welchem eine Delegation über die Zustände im Beograder Polizeigefängnis, der in letzter Zeit häufig genannten „Slawojada“,

gefordert wurde, zur Verhandlung. Als erster Redner erhielt der selbstständigdemokratische Abgeordnete Sava Rosanović das Wort. Bezüglich seiner Ausführungen berichtet der Ljubliner „Jutro“: „Der Redner beschrieb eingehend die Verhältnisse, welche im Beograder Polizeigefängnis herrschen. Die Zellen sind so überfüllt, daß auf 1 m² fünf Häftlinge kommen. Die Gefangenen sind halb nackt und wie die Sardinen in die schmutzigen Zellen hineingepackt. Es versteht sich von selbst, daß die Slawojada deshalb zu einem Brutherd der verabschiedetsten Krankheiten geworden ist. Am schwächlichsten ist das Verfahren mit weiblichen Häftlingen. Der Redner führte mehrere Beispiele an, darunter als schreiendsten Fall den einer 20-jährigen Beamtin, die nach 20-tägiger Folterung in der Slawojada aus Beograd ausgewiesen worden sei, bloß deshalb, weil sie nicht die Geliebte des Sohnes des Polizeidirektors J. Lazarević werden wollte. Es wurden unschuldige Mädchen wegen Prostitution eingesperrt und im Gefängnis gehalten, trotzdem die ärztliche Untersuchung zeigte, daß sie noch unschuldig waren. Oft kommen solche Mädchen vollkommen verkommen aus dem Gefängnis heraus. Der Redner führte den Fall einer Russin an, welche mehrere Monate im Arrest sitzen mußte, weil sie sich dem Polizeischreiber Mijatović nicht ergeben wollte; schließlich mußte sie ihre Freiheit mit ihrem Goldschmuck erkaufen. Für das Regime, das in der Slawojada herrscht, führte der Redner mehrere äußerst bezeichnende Fälle an, welche beweisen, daß zwischen einigen Belgrader Advokaten und einzelnen Polizeifunktionären eine Art schändlichen Vertrages bestehe, demzufolge die Häftlinge bloß durch diese Advokaten ihre Unschuld beweisen können. Ein angelegener Beograder Kaufmann wurde ohne Grund verhaftet und ohne Untersuchung erst dann freigelassen, als er ihm von der Polizei vorgeschlagene Advokaten 3000 Din versprochen hatte. Der Redner beschrieb dann verschiedene Organe, die im Polizeigefängnis statifanden; er zeigte das Bild eines 16-jährigen Mädchens, das ohne Grund verhaftet worden war und das dann die Polizeiorgane von den Gendarmen bis zu den Beamten geschlechtlich mißbrauchten. (Abg. Demetrović: Das ist eine Schande für ganz Europa. Ich schäme mich, daß ich hier lebe.) Der Redner betonte in seinen weiteren Ausführungen die dringende Notwendigkeit, daß im Sinne der gesetzlichen Vorschriften besondere Abteilungen für Jugendliche bestimmt werden, die jetzt zusammen mit den größten Verbrechern eingesperrt sind, so daß sie nicht bloß läppisch, sondern auch seelisch vollkommen zugrundgehen müssen. Unter den alten Verbrechern sei die Jugend nicht bloß den äußersten Peinigungen ausgesetzt, sondern sie werde von diesen auch geschlechtlich mißbraucht. Am ärgsten jedoch sei das System, mit dem in der Slawojada eine Unternehmung geführt wird. Die Bekenntnisse werden den Häftlingen mit gerabegener inquisitorischen Methoden abgezwungen. Es bestehen spezielle Zellen aus Beton, wo der Sträfling nicht sitzen und nicht stehen kann. In solche Zellen sperrt man die Häftlinge solange, bis sie jene Bekenntnisse ablegen, welche die Polizei haben will. Es sei aber noch ein besonderer Raum eingerichtet, welcher bestimmt ist, die Häftlinge „weich“ zu machen. Dieser Arrest ist so hergerichtet, daß auf der einen Seite so eingeheizt wird wie in einen Ofen, während auf der anderen Seite ein Gendarm den Sträfling nach Belieben schlägt. In diese Zelle sperrt man die Häftlinge gewöhnlich 5 Stunden ein. Die Qualen sind so furchtbar, daß gewöhnlich jeder schon nach ein paar Stunden „weich“ wird und alles bekennt, was man will.“ Nach dem Abgeordneten

Rosanović rebete Stephan Radić, welcher an das Parlament appellierte, es möge die vorgeschlagene Delegation annehmen, weil eine Ablehnung den Staat, das Volk und den König schänden würde. Wegen dieses Pfusches unterbrach Parlamentspräsident Dr. Perić die Sitzung, weil Radić den König beleidigt habe; Radić wurde deshalb vor Schluß der Nachmittagsitzung von drei Parlamentsitzungen ausgeschlossen. In der Nachmittagsitzung erzählte Abg. Dr. Kostić (selbständiger Demokrat), daß er als Obergespan von Syrmien Gelegenheit gehabt habe, sich mit den Verhältnissen in der Slawojada näher bekannt zu machen. Damals sei der montenegrinische General Beselčić interniert gewesen, der die Begünstigung der Ehrenhaft genoss. Als er ihn ausmerksam machte, daß er das Bad benutzen könne, lehnte General Beselčić dies ab mit der Bemerkung, er getraue sich nicht die Schwelle seiner Zelle zu überschreiten, weil ihm bekannt sei, daß im Bad schon mancher Häftling verschwunden sei, den angeblich die Gendarmen von rückwärts erschossen mit der Ausrede, er habe fliehen wollen.

Innenminister Dr. Korošec antwortet.

Nachdem noch der Abgeordnete Milan Kostić seine Befriedigung darüber ausgesprochen hatte, daß der neue Innenminister seine ersten Schritte in die „Slawojada“ gerichtet hatte, erklärte Innenminister Dr. Korošec nachfolgendes: Die Frage, die Abgeordnete Rosanović und Genossen bezüglich der Verhältnisse in der „Verwaltung der Stadt Beograd“ stellen, habe ich selbst persönlich studiert, indem ich die Aemter und Gefängnisräume in der „Verwaltung der Stadt Beograd“ besuchte. Diese Frage möchte ich in zwei Teile teilen. Erstens muß ich über das Gebäude als solches sprechen und im zweiten Teil meiner Rede will ich das System berühren, das die Opposition als Regime der Slawojada bezeichnet. Was den ersten Punkt anbelangt, muß ich feststellen, daß das Gebäude zu alt ist und weder den hygienischen Vorschriften entspricht, noch genügend geräumig ist für die heutigen Verhältnisse; es ist ja bekannt, daß es schon vor dem Krieg zu eng war. Es hat kaum 12 Zimmer für die männlichen und 2 Zimmer für die weiblichen Häftlinge; 4 Zimmer befinden sich im Keller, was sehr unhygienisch ist; sie dürften nicht als Gefängnisse dienen. Auch die Beamten arbeiten in engen Räumen und es ist daher kein Wunder, daß sich die Häftlinge beschwerten. Die Räume dürften kaum für 60 bis 70 Menschen genügen, während durchschnittlich pro Tag über 350, wenn die Polizei eine Razzia macht, bis 500 Personen zusammengefangen werden. Um diesem Mißstand abzuhelfen, habe ich persönlich den Bürgermeister Dr. Rumanović besucht, weil die Gemeinde nach den bestehenden Gesetzen verpflichtet ist, für die Baulichkeiten der Polizeikommissariate zu sorgen. Wir haben einvernehmlich festgestellt, daß das Gebäude zu klein ist und daß, bevor man an den Bau einer neuen „Verwaltung der Stadt“ herantritt, die derzeit bestehenden städtischen Gefängnisse provisorisch erweitert werden müssen. Was jedoch das System anbelangt, das die Opposition als System der Slawojada bezeichnet, gehe ich offen und aufrichtig ein, daß Unregelmäßigkeiten vorkommen können, was bei öftern auch in anderen Staaten geschieht. (Radović wird wild und bringt auf den Minister ein, er solle jene Staaten nennen, wo sich ähnliches ereigne.) Ich erkläre, daß ich jeden Fall strengstens bestrafen und strikt nach dem Gesetz vorgehen werde. Alle Fälle, die heute von den Rednern angeführt wurden, werde ich untersuchen und die Schuldigen bestrafen. Ich glaube, daß ich die Dringlichkeit des Bauers anerkannt habe, nicht aber kann ich die Dringlichkeit des Antrages anerkennen, der eine Delegation verlangt. Hauptfrage ist, daß wir uns mit den verantwortlichen Faktoren wegen der Kredite besprechen und daher nehme ich keine Delegation an. Was das Regime der Slawojada anbelangt, habe ich schon erklärt, daß ich alle Schuldigen auf das strengste bestrafen und jeden Fall auf das objektivste untersuchen werde, sobald ich von ihm erfahre. Ich bitte haben Sie Vertrauen zu meiner Anständigkeit!

Auf links!

Gegen das Ende der Rede des Innenministers Dr. Korošec entspann sich unter den Abgeordneten eine heftige Auseinandersetzung, die ungefähr eine halbe Stunde dauerte. Während der Ljubliner „Slovenac“ in beschreibender Form davon Erwähnung tut und bloß feststellt, daß sich Radović sofort, als die ersten Worte fielen, hinter dem Radikalen Pribičević und Perić unter der Bank versteckt habe, genügt der „Jutro“

das erhabene Ereignis unter der riesigen Ueberschrift „Blutige Schlägereien in der Nationalversammlung“ mit großer Befriedigung aus. Dem Bericht dieses Blattes folgt denn auch nachfolgende Darstellung: In diesem Augenblick kam es zum tätlichen Zusammenstoß zwischen den einzelnen Abgeordneten. Die Mitglieder der Regierungsmehrheit stürzten auf die Bänke der Opposition und begannen die oppositionellen Abgeordneten mit den Fäusten zu bearbeiten. Der Angriff war vor allem den beiden Führern der Bäuerlich-demokratischen Koalition, Radic und Pibic, vermerkt. Die radikalen Abgeordneten Dusan Milasinovic und Radko Pavlinic stürzten auf Petar Radic los, den der Abgeordnete Dr. Bernar schützte. Auf ihn warf sich in diesem Augenblick der demokratische Abgeordnete Jovanovic, genannt „Rond“. Seinen Angriff parierte Dr. Bernar durch einen kräftigen Stoß, so daß er st. und mit dem Kopf an ein Bankett stieß. Als er aufstand, floß ihm das Blut über das Gesicht, was die Geister noch mehr entflammte. Einige Radikale rissen Bänke und Stühle auseinander und stürzten auf die Abgeordneten der Bäuerlich-demokratischen Koalition los, die sich mit den gleichen Mitteln verteidigen mußten. Es entspann sich buchstäblich eine blutige Rauserei, die über 20 Minuten dauerte. Der radikale Abgeordnete Nikolc zog einen Dorn aus dem Saal und stürzte damit auf die nächsten Gegner los; der Radikale Tomo Popovic schwang einen Stuhl und wollte damit Radic schlagen. Ein Stoß in den Bauch entwarf ihn jedoch. Einige Abgeordnete fielen im Gesicht zu Boden, andere trampelten über sie hinweg, so daß sie sich am Boden wälzten. Nach Verlauf von 20 Minuten gab es im Saal fast keinen Abgeordneten, der nicht blutig gewesen wäre. Als die Schlacht auf der Spitze war, mischte sich auch das Galeripublikum ein. Die Journalisten sprangen aus der Journalistenloge in den Saal und vereinigten sich mit ihren Parteigruppen. Schließlich mischte sich die Parlamentspolizei ein, der es gelang, die Gegner zu trennen und die Ordnung wiederherzustellen. Nach dem Gescheh war der Anblick auf die Stupshina ziemlich traurig, obzwar es auch an komischen Schauspielen nicht fehlte. Die Verbündeten wischten sich gegenseitig das Blut ab, besserten die zerrissenen Kleider aus und drohten ununterbrochen mit Rache. Einem Radikalen waren die ganzen Hosen zerrissen worden, so daß er sich unter der Bank verstecken mußte, bis man ihm andere Kleider brachte. Andere verbanden sich mit Taschentüchern die Köpfe, reikten die ausgereckten Finger wieder ein und glätteten die zerknitterten Kleider. Am schlimmsten hatte es Jovanovic. Rond getroffen, der das ganze Gesicht zerwühlt hatte, das ihm immer mehr anschwellte. Die Minister waren sofort zu Beginn der Rauserei aus dem Saal geflohen. . . .

Ausmarsch der Opposition?

In einer über den Verlauf der Klubführung der Bäuerlich-demokratischen Opposition herausgegebenen Erklärung an die Journalisten heißt es, daß allgem. die Forderung betont wurde, die Opposition möge nicht nur für die Dauer des Ausschusses Radic (von 3 Sitzungen) das Parlament verlassen, sondern für unbestimmte Zeit. Eine Entscheidung über die zukünftige Taktik der Opposition wurde jedoch noch nicht getroffen, weil man der Ansicht ist, daß infolge der Audienz beim König, zu der Stephan Radic nach den bekannten Umständen im Parlament berufen worden war, eine neue Situation eingetreten sei.

Warum geht es jetzt?

Was unter allen seinen Vorgängern nicht angerührt wurde, wird unter dem Innenminister Dr. Korock durchgeföhrt werden. Der Beograder Bürgermeister Dr. Kusanudi erteilte nämlich der technischen Sektion der Gemeinde den Auftrag, sofort die Entwürfe für die provisorische Erweiterung des Polizeigefängnisgebäudes in Beograd zu entwerfen. Sobald die technischen Vorarbeiten beendet sein werden, wird man sofort mit der Erweiterungsarbeit beginnen. Inzwischen wird alles Erforderliche vorgekehrt, damit die Hauptstadt ein eigenes modernes Polizeigefängnis erhält.

Annahme des Budgets in erster Lesung.

Auf der Parlamentssitzung vom 1. März wurde das Staatsetat für das Jahr 1928/29 mit 186 gegen 2 Stimmen grundsätzlich angenommen. Diese rasche Abwicklung ist dem Umstande zuzuschreiben, daß infolge der Abstinenz der Bäuerlich-demokratischen Koalition die angemeldeten 20 Redner der Radikaler und die Redner der selbstständigen Demokraten das Wort verloren hatten.

Quo vadis, Jugoslavia?

Wie die Beograder Blätter berichten, beabsichtigt unser Außenminister Dr. Marinkovic auf seiner Reise in ein französisches Bad in Genf nicht nur mit den Ministern der Kleinen Entente, sondern in einem anderen Schweizerort oder italienischen Ort auch mit Briand und Mussolini zusammenzutreffen. Frankreich trägt sich nämlich mit der Absicht, mit Italien einen gleichen Freundschaftspakt zu schließen wie wir uns — und für uns wird wahrscheinlich die schwere Stunde eintreten, wo wir uns bezüglich der bekannten Konventionen von Nettuno, soweit sie leider nicht schon durchgeführt werden, entschließen müssen. Wenn wir selber nicht wollen werden, wird uns Frankreich dazu zwingen. — Uns scheint diese Nachricht sehr bedeutsam zu sein, weil sie uns deutlich weist, wohin sich Jugoslawien schließlich wird orientieren müssen.

Ausland.

Eine englische Stimme über die Behandlung der nationalen Minderheiten in Italien.

Der „Manchester Guardian“ schreibt u. a.: In Italien vergißt man vollkommen auf die geschichtlichen Begleitumstände, unter welchen die Friedensverträge entstanden sind. Den Großmächten der Alliierten wurden beim Abschluß der Friedensverträge keine Verpflichtungen bezüglich der Minderheiten auferlegt, weil man glaubte, daß sich alle großen verbündeten Staaten einig seien bezüglich einer anständigen Behandlung der Minderheiten. Wenn Italien nicht bereit ist, diesen Grundsatz einzuhalten, muß der Völkerbund allgemein verbindliche Grundsätze über die Behandlung nationaler Minderheiten aufstellen und sie allen Staaten auferlegen. — Bekanntlich hat Italien in einer Mantelnote zum Friedensvertrag versprochen, die kulturelle Eigenart der Minderheiten zu wahren; in dieser Richtung gaben auch der italienische König und die früheren Regierungen feierliche Versprechungen ab. Das Königswort und das Versprechen der Mantelnote hat dann die faschistische „Großmacht“ Italien gebrochen!

Die Rosenredoute des Marburger Männergefängnisvereines.

Am 17. März findet im großen Prunksaal der Brauerei „Union“ (vormals Gb) sowie in sämtlichen Nebenräumen, welche mit diesem Saal in unmittelbarer Verbindung stehen, eine der größten gesellschaftlichen Veranstaltungen statt, die in Marburg in der Zeit nach Beendigung des Krieges gegeben wurden. Der Marburger Männergefängnisverein, unser größter und angesehener Kulturverein, dessen mehr als 80-jährige ehrwürdige Tradition für die hervorragende Rolle, welche er im Kulturleben unserer deutschen Minderheit seit jeher eingenommen hat, den unbefreitbaren Beweis erbringt, hat sich die Aufgabe gestellt die in der Nachkriegszeit vernachlässigte Pflege heiterer Geselligkeit neu zu beleben. Eine Veranstaltung im größten Stile, für welche der Name „Rosenredoute“ gewählt wurde, soll diesen Bestrebungen den Aufstakt geben.

Mit Hilfe modernster Dekorationskunst wird man wahre Märchenwunder inszenieren. Raffinierte Beleuchtungskünste werden dafür sorgen, daß der künstliche Zauber die nüchterne Wirklichkeit verdrängen läßt. Die Rose als Königin der Blumen giebt der Veranstaltung den Namen; sie wird die Besucher dieses Abends auf Schritt und Tritt erfreuen. Ein reizendes Ballet, getanzt von 24 Schönheiten der nicht in letzter Linie durch den Liebreiz ihrer Mädchen weit über die Grenzen unserer Heimat geschätzten altherwürdigen Draufstadt verpricht den Höhepunkt des Gebotenen zu werden. Dieses Ballet, dessen Einstudierung die jugendliche und als Künstlerin sehr geschätzte Tanzlehrerin Fr. Benik übernommen hat, soll in ungemein starker Art in eine Fuldigung Franz Schuberts, dessen hundertsten Geburtstag die ganze Welt im heurigen Jahre feierlichst begehen wird, ausklingen.

Zwei große Musikkapellen, eine in normaler, solider Besetzung, welche speziell den unsterblichen Wienerwalzer pflegen wird, die andere in moderner Aufnahmehaltung, werden im großen Prunksaal für pausenlose Tanzmusik sorgen. In den beiden weißen Sälen werden ein Wiener Schrammel Quartett und ein flottes Jazztrio behagliche Stimmung erzeugen.

Auch die Toilettefrage wird in einer Weise gelöst, daß ihr jeder mit Leichtigkeit gerecht werden

kann. Damen erscheinen in Biedermeier oder in duftigen, hellfarbigen Frühlingsgewändern, an welchen die Rose nicht fehlen darf. Herren erscheinen schwarz. Die Beleuchtung und Lichtdämpfung wird darauf eingestellt sein, daß die Farben Rosa, Zinnober, Orange und Iris am vorteilhaftesten kleiden dürften.

Mit der Versendung von Einladungen wird in den nächsten Tagen begonnen.

Sollte jemand versehentlich keine Einladung erhalten haben, so wolle er sich an den Obmann des Marburger Männergefängnisvereines Herrn Josef Baummeister, Aleksandrova cesta 20, wenden, woselbst auch alle übrigen des Fest betreffenden Anfragen zuvorkommenst beantwortet werden. Schriftlichen Anfragen wolle ein frankierter und mit Adresse versehener Briefumschlag beigelegt werden.

Aus Stadt und Land.

Das Leichenbegängnis des verewigten Pfarrers und Seniors Fritz May fand Freitag, den 2. März, unter großartiger Beteiligung der ganzen Elfter Bevölkerung und auswärtiger Abordnungen in ergreifend feierlicher Weise statt. Ein eingehender Bericht folgt in unserer nächsten Ausgabe.

Evangelische Gemeinde. Die Gottesdienste am Sonntag, dem 4. März, müssen ausfallen.

Das Wiener Burgtheater in Marburg. Am Dienstag, dem 6. März, findet im Nationaltheater in Marburg ein Gastspiel des Burgtheater-Ensembles statt. Zur Aufführung gelangt Karl Schönherr's Drama „Der Weibsteufler“ mit Frau Lotte Rebelsky und den Herren Marz und Huber.

Der nächste Karlin-Vortrag über das Thema „Was und wie ist man in der weiten Welt“ findet am Donnerstag, dem 8. März, um 8 Uhr abends im evangelischen Gemeindehause statt.

Zweiter Tanzabend Erna Kovac im Stadttheater. Am Mittwoch, dem 15. Februar l. J., gab unsere nun schon bekannte Tänzerin ihren zweiten künstlerischen Tanzabend. Das gut zusammengestellte Programm zeigte das ziemlich vielseitige Können dieser noch jungen Künstlerin. Ihre stärkste Seite ist unzweifelhaft das S.otske, wofür die beiden Jazzstücke, die Jadianerin und der Cowboy, der beste Beweis sind. Beide wurden mit großem Beifall vom Publikum aufgenommen. E. Kovac: „In der Halle des Bergkönigs“ ist meinem Erachten nach ein ausgeprochenes Ensemblestück, für ein Solo zu arm an Ausdrucksmöglichkeit. Man kam bei diesem Tanz zu keinem richtigen Genuß. Sehr gut war Mendelssohns „Frühlingslied“. Das Barock, Fr. Fine, Sehnende, das Frühlingshafte brachte Fr. Kovac mit der ihr eigenen Anmut zur Geltung. Vom Publikum wärmstens aufgenommen wurde Jos. Strauß: „Libelle“. Das surrende, irrisierende F.otske wurde uns durch diesen bestens ausgearbeiteten Tanz sofort vors Auge geführt. Ein Genuß anzuhören war „Kujaska“, dieser herb-drollige, bäurische Tanz, gepaart mit köstlicher Mimik. „Chanson triste“ von C. Jovaki ist, wie schon das erste Mal erwähnt, technisch und bezüglich Auffassung wunderschön. In Fr. Schubert „Moment musical“ kam die kapriziöse Grazie der jungen Tänzerin voll zur Entfaltung. Die zweite Nummer, ein Volksliedchen, hätte von zwei ihrer Schülerinnen getanzt werden sollen. Leider war eine davon am selben Tage erkrankt, so daß Fr. Kovac ihre Partie übernehmen mußte. Die kleine Tanjara Marabjak tanzte mit entzückender Anmut, so daß sie ihr Stück wiederholen mußte. Fr. Kovac scheint eine ausgezeichnete Tänzerin zu sein und es wäre nur zu wünschen, daß ihr die Möglichkeit gegeben werde, diese ihre Fähigkeit zu nützen. Die vorzüglich gelungene Inszenierung besorgte der akad. Maler M. Kovac. Die kostpieligen und ansehnlichen geschmackvoll gewählten Kostüme stammen aus dem Wiener Kunstgewerbeatelier Herta Schratler, Wien-H. Am Klavier begleitete die Tänze mit viel Verständnis und ausgezeichneter Technik der bekannte Pianist Fr. Bondras. Die Zwischenmusik, sämtlich: Stücke gut gewählt, besorgte das Bondras Quartett. Fräulein Kovac dürfte sowohl mit dem Erfolg wie auch mit dem Besuch des von ihr veranstalteten Abends zufrieden sein.

Verpachtung. Die Umgebungsgemeinde Elft wird am Sonntag, dem 18. März, auf öffentlichem Auktionswege Grundstücke (Acker und Wiesen) verpachten. Die Auktion findet um 2 Uhr nachmittags an Ort und Stelle statt. Die Interessenten versammeln sich zur angegebenen Zeit hinter dem Umgebungsfriedhofe.

Tanzverpachtungen. Die Auktion der Gemeindejagd in Bischofsdorf findet am 31.

März um 11 Uhr vormittags statt. Umfang 3215 ha, der Ausrufungspreis beträgt 2400 Din, Pachtdauer vom 1. Juli 1928 bis 31. März 1935. — Die Digtation der Gemeindefagd Smartno v Rožni dolini findet am gleichen Tag um 10 Uhr vormittags statt. Umfang 1480 ha, Ausrufungspreis 2600 Din, Pachtdauer vom 1. Juli 1928 bis 31. März 1935. — Die Digtation der Gemeindefagd in Grajska vas findet am 2. April 1928 um 11 Uhr vormittags statt. Umfang 339 ha, Ausrufungspreis 400 Din, Pachtdauer vom 1. Juli 1928 bis 31. März 1935. — Die Digtation der Gemeindefagd in Somilsko findet am 2. April 1928 um 10 Uhr vormittags statt. Umfang 534 ha, Ausrufungspreis 400 Din. Pachtdauer vom 1. Juli 1928 bis 31. März 1935. — Die näheren Bedingungen können während der Amtsstunden beim Referenten des Bezirkshauptmanns in Celje, Zimmer Nr. 7 (II. Stock) eingesehen werden, wo an den angegebenen Tagen die vorgekauften öffentlichen Digtationen stattfinden werden.

Ausschreibung. Der Warburger Obergepan veröffentlicht: Die Verwaltung der Königlich-königlichen Fonds schreibt einen Konkurs für ein Werk aus, in welchem auf Grund der faktischen Lage der Stand der gesamten Volkswirtschaft im ganzen Staate sowie bezüglich, soweit dies bezüglich des einzelnen Ortes als eines Bestandteiles des Ganzen erforderlich ist, vor Augen geführt werden soll. In diesem Werk werden alle Bedingungen und Faktoren, die für die Richtung und Art der Wirtschaft, für die Höhe ihrer Technik, Kapital, Einnahme u. s. w., in Betracht gezogen werden. Schließlich sind im Hinblick auf all dies die Entwicklungsmöglichkeiten und Aussichten für die Zukunft, ferner die Bedingungen hierfür anzugeben. Das Werk darf nicht mehr als 20 Druckbogen, großes Oktav mit Harmondruck, umfassen. Handschriften müssen unter dem Namen des Autors oder unter einer besonderen Bezeichnung bis spätestens 1. Oktober l. J. vorgelegt werden, weil die Verwaltung das prämierte Werk bis Ende dieses Jahres zu veröffentlichen wünscht. Die Prämie beträgt 40 000 Din. Die Handschriften werden von unseren Experten begutachtet werden. Sie sind zu richten an die Kanzlei der Königlich-königlichen Fonds in Beograd (Pisarna Kraljevih fondov).

Die Gebietssteuer auf den nächsten Besuch der Gast- und Kaffeehäuser sowie auf das Kartenspiel ist, wie berichtet wird, auch in Cilli pauschaliert worden.

Das Bier wird teurer! Infolge der neuen Gebietssteuer auf die Getränke wird mit 1. März das Bier wieder teurer, und zwar kostet in Cilli eine Flasche Bier 6 Din, ein Krügel 5 Din, bloß das Glas bleibt beim alten Preis von 3 Din. Bei dieser Gelegenheit möchten wir darauf hinweisen, daß die Brauereien, trotzdem voriges Jahr der Hopfenpreis so enorm gesunken ist, nicht mit dem Ohr zucken und ruhig bei den alten hohen Bierpreisen blieben, die in einer Zeit angelegt wurden, wo das Kilogramm Hopfen aus erster Hand 120 Din kostete. Wohl aber haben sie jetzt — es ist ein Hoh! — den Preis um 62 Para per Liter hinaufgesetzt, weil wegen der Gebietssteuer auf Bier und den elektrischen Strom die Biererzeugung — teurer geworden ist. Wie es scheint, hat die Bierfabrikgesellschaft mit einem ausgewiesenen Nettogewinn von 2 000 000 Din pro Jahr noch nicht genug. Wie sie das Monopol in unseren Gegenden besitzt, glaubt sie „zur Einrichtung der neuen Umlagen auch die Konsumenten heranziehen müssen“, während sie nicht das geringste Bedürfnis gespürt hätte, die Konsumenten an dem Vorteil des so viel billigeren Hopfens teilnehmen zu lassen. Man hätte gern meinen mögen, daß die Brauerei, nachdem sie von einer Bierverbilligung schon nichts wissen wollte, wenigstens die Gebietssteuer aus dem verbilligten Hopfen und nicht aus dem Saft der armen Konsumenten würde decken mögen!

Vom Cillier Geschworenengericht. Für die Frühjahrsession unseres Geschworenengerichts, welche am 5. März beginnt, wurden bisher folgende Fälle ausgeschrieben: Montag, 5. März, Anton Spiler (Totschlag); Dienstag, 6. März, Johann und Franz Gaber (Diebstahl) und Ludwig Kovčič (Diebstahl). Zwei bis drei Verhandlungen gelangen noch zur Ausschreibung.

Bei der amtlichen Korrektur der Wählerverzeichnisse in Cilli, die im Monat Jänner stattfanden, wurden 230 Veränderungen vorgenommen. Nur eilig tragen wurden 30 Wähler, 90 wurden wegen Todesfalls oder Ueberstellung in eine andere Gemeinde gestrichen; der Rest der Ausbesserungen bezog sich auf die Schreibweise der Namen und Veränderungen des Wohnorts.

Achtung beim Geldzählen! Die Nationalbank teilt mit, daß sich dieser Tage beim Nachzählen eines Banknotenbündels herausgestellt hat, daß sich im betreffenden Stoße eine 100 Dinar Note befand, die aus zwei zusammengeliebten Hälften einer Hundert- und einer Zehndinarnote der Vorkriegsemission bestand. Da die Farbe und die Größe dieser zwei Banknoten auf den ersten Blick nicht viel Unterschiede aufwiesen, war es leicht möglich, den Kassabeamten zu täuschen. Darum wird die Öffentlichkeit darauf aufmerksam gemacht, beim Zählen der Notenbündel sehr vorsichtig zu sein, da es vorkommen kann, daß zerrissene und wieder zusammengeliebte Banknoten nur an den Schmalseiten Streifen von auf höhere Beträge lautenden Noten aufweisen, während der mittlere Teil aus Stücken von auf geringere Beträge lautenden Noten besteht.

Selbstmord. In Trisail warf sich der 28jährige Gendarm Ivan Kavše, gebürtig aus Pankova, vor den Eisenbahnzug, der ihm den Kopf abschchnitt.

Die „Bedrückten“ von ein!' Bekanntlich feiern die Tschechen die Ueberläufer während des Krieges als Helden und in allen Fällen ist ihnen der alte Staat verfluchenswert, wo er Spione, Geheimnisbündler und Zerstörer des alten Staates irgendwie mit gesetzlicher Gewalt zu fassen versucht. Wenn man bedenkt, daß scharfe Mittel bloß in der Kriegsnotzeit angewendet wurden, während in Frieden alle Willkürereien unbestraft blieben, so wird man im Hinblick auf ein Urteil, das dieser Tage in Böhmiſch-Leipa gegen vier Sudetendeutsche gefällt wurde, zur Einsicht kommen, daß die Tschechen kein Recht haben, sich über „Bedrückung“ im alten Staat zu beklagen, denn selbst, wenn der Tatbestand nicht gefälscht worden wäre, hätten die 3 1/2 Millionen Sudetendeutschen wohl dasselbe Recht, sich in der gleichen Weise zu betätigen, wie die Tschechen im alten Staate. Der Sachverhalt ist folgender: Im Sommer 1925 nahmen einige sudetendeutsche Jugendliche an einem sogenannten Sommerlager des Dr. Friedrich Leibl-Berlin teil. In sudetendeutschen Kreisen hatte man längst vor der Teilnahme an diesem Lager gewarnt, weil es bekannt war, daß das tschechische Spitzelwesen es verstanden hatte, sich über die Teilnehmer genaue Mitteilungen zu verschaffen, und bereit war, mit erlogenen Angaben über den Zweck dieses Sommerlagers die jungen Leute nach ihrer Heimkehr den Gerichten ans Messer zu liefern. Es war vorauszusetzen, daß die ganze Veranstaltung nur unnütze Opfer kosten würde. In der Tat wurden im Sommer des verfloffenen Jahres einige Duzend Jugendliche in ganz Deutschböhmen wegen der Teilnahme an diesem Lager verhaftet. Es war bezeichnend, daß ihnen bei der Untersuchung nicht nur genau Teilnehmerlisten, sondern auch direkt offizielle Schriftstücke, die in der Sache ausgegangen waren, teils in Urschrift, teils im Durchschlag vorgehalten wurden. Außerdem war der reine Erholungszweck des Lagers durch allerlei phantastische und unwahre Angaben entstellt worden. Die damals Verhafteten wurden nach vielmonatiger Untersuchung zum größten Teile freigelassen, die Untersuchung jedoch weitergeführt. Nunmehr fand in Böhmiſch-Leipa gegen vier derselben, Angehörige der Deutschen nationalsozialistischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei, nämlich gegen den Chemiker Richter, den Installateur Köpfer, den Chemiker Kretschmer und den Lehrer Baudisch die endgültige Verhandlung statt. Sie wurde geheim (!) geführt und es nahmen an ihr zwei Mitglieder des tschechoslowakischen Generalstabs als Sachverständige teil. Den Angeklagten wurde zur Last gelegt, sich gegen den § 10 des Schutzgesetzes vergangen zu haben, und zwar teils durch Spionagemitteilung von militärischen Verhältnissen der Tschechoslowakei an eine ausländische Macht, teils durch Teilnahme an „geheimen Verbänden“, die im Auslande zu dem Zwecke gegründet seien, die Tschechoslowakei zu zerstören! Das Urteil war für die jungen Leute, von denen keiner älter als 24 Jahre ist, geradezu entsetzlich. Der Angeklagte Richter erhielt 6 Jahre, die übrigen drei Angeklagten je 5 1/2 Jahre schweren, verschärften Kerker unbedingt. Außerdem wurden allen Angeklagten die bürgerlichen Ehrenrechte abgesprochen. Sie nahmen das Urteil gefaßt, aber erschüttert entgegen. Der Abschied von ihren Anverwandten, Müttern und Freunden war herzzerreißend. — Zu wie vielen Jahren Zuchthaus hätte nach diesem Rezept das verschrieene Mitlösterreich die verschiedenen heute so gefeierten Kramarsch usw. für ihre Reisen nach Petersburg und Moskau bestrafen müssen, die bekanntlich nicht bloß harmlosen Jugendspielereten und „Sommerlagern“ galten!

„Deutsche Barbarei!“ Der Laibacher „Slovenski Narod“ veröffentlichte dieser Tage einen Artikel über einen sogar in England verbotenen Spielfilm, dessen Heldin die im Krieg von den Deutschen als Spionin erschossene englische Rotekreuzschwester Miß Cavell ist. Das slowenische Blatt nennt den Fall Cavell eine „deutsche Barbarei“ und das Gericht, das sie verurteilte, eine Komödie. Diese lächerlich gehässige Darstellung des Laibacher Weltblattes wird durch eine Londoner Meldung in das richtige Licht gesetzt, welche lautet: Der englische Jurist Macniff, ein Mitglied des Untersuchungsausschusses für die deutschen Kriegsverbrechen, berichtet, daß der Ende 1919 ernannte Unterausschuß, der den Cavell Prozeß und die Hinrichtung der Miß Cavell prüfte, zu dem Schluß kam, daß das Gericht berechtigt war, die Täterin Cavell abzuurteilen, daß diese das Verbrechen dessen sie beschuldigt wurde, begangen hatte und daß das Gericht nach deutschem Gesetz befugt war, sie zum Tode zu verurteilen. Dieser Bericht war vom Vollausschuß angenommen worden.

Stadt kino. Samstag und Sonntag: „Kopel on Boraparte“, II. Teil (8 Akte), ungeheurer historischer Film; der II. Teil übertrifft den I. Teil weit an Inhalt und Schönheit. Vorstellungen: am Samstag um 8 Uhr 15, am Sonntag um halb 3, 4, 6 und 8 Uhr 15. — Montag, Dienstag und Mittwoch: „Dračica“ in 6 Akten, glänzender Großfilm in 6 Akten aus der Geschichte des päpstlichen Rom.



Der Glücksbote erschienen!

enthält Ziehungsergebnisse
2 1/2% Staatsrenten-Lotterie für Kriegsschäden, Serbische Rote Kreuz-Lose, Tabaklose vom Jahre 1888, Staatliche Klassenlotterie II. Klasse, 4% Agr. Oblig. für Bosn. Herzog. 1921, 30-jähr. 5% und 33-jähr. 4 1/2%ige Pfandbriefe der Landesbank für Bosnien und Herzegovina, Kommunal-Obligationen der Landesbank für Bosnien und Herzegovina, Anleihen der Städte Split, Fiume und Zara, Ziehungen diverser Kommunal-Schuldscheine der Kr. Sl. Hypot. Bank in Zagreb, Oesterr. Rote Kreuz-Lose, Ungarische Rote Kreuz-Lose, Zinsfreie Prämien-Obligationen der Ungarischen Hypothekbank. Ansichtsexemplar kostenlos! Abonnement für ein Jahr Din 60, halbes Jahr Din 30, viertel Jahr Din 20. Briefe und Geldsendungen an die Administration des „Vjesnik Sreče“ in Zagreb, Preradovičeva 5. Tel. 1-88.

Junger Mann

perfekt in Stenographie, Maschinschreiben und Buchhaltung, sowie allen einschlägigen Kanzleiarbeiten, sucht nach Geschäftsschluss Nebenbeschäftigung. Anfragen in der Verwltg. d. Bl. 33510

Verkauft werden

verschiedene Einrichtungstücke, Küchenmöbeln, Betten, Kästen, Geschirr, Flaschen etc., ab Dienstag den 6. März. Prešernova ul. 5, II. Stock, Gang rechts.

Echte Perserteppiche

und Caramanie-Vorhänge, antike Kästen sind preiswert zu verkaufen. Maribor, Krekova 8, I. Stock rechts.

Vertreter

für den Verkauf von Wertpapieren wird von seriösen besteingeführten Bankhause aufgenommen. Leichter Verkauf. Referenzen unbedingt erforderlich. Zuschriften unter „Konkurrenzlos 33512“ an die Verwaltung des Blattes.

Nett möbl. Zimmer

mit separiertem Eingang, an nur besseren Herrn am Hauptplatz 12, II. Stock sofort zu vergeben.

Die Frau im Hermelin

Kriminalroman von E. R. Bunshon
 Autorisierte Uebersetzung von Otto Bonderbank.
 Nachdruck verboten.

Jammethin — — — Aber was tun? Daß auch er persönlich in Gefahr schwebte, einer Gefahr, der er kaum vorbeugen könnte, darüber war er sich ebenfalls klar, und das war etwas ganz anderes. Möchte sie kommen! Charley aber würde sich wahrscheinlich in eleganten Pariser Restaurants ausgezehrt amüfieren, und wenn er wirklich sein Geld verlor — nun, Charley war ein reicher Mann.

Als es Abend wurde, machte Harold sich in aller Ruhe auf den Weg, um auf Jobel zu warten wie gewöhnlich. Er hatte ein Gefühl, als würde sie heute bestimmt kommen. Und sie kam. Kam sogar ein wenig früher als sonst. Sie trug ein perlgraues Samtkostüm . . .

„Es tut mir so leid, daß ich gestern Abend nicht kommen konnte,“ sagte sie, als sie sich begrüßt hatten. „Aber es ging meinem Vater sehr schlecht. Ich durfte ihn nicht allein lassen.“

Harold murmelte irgend eine Antwort. Dann zog er sie in den Schatten einer Straßenecke, riß sie an sich und küßte sie leidenschaftlich. Fest umfangen hielt er sie. Es mochte ja das letzte Mal sein!

„Du erdrückst mich ja!“ rief sie, lachend und sich leise wehrend.

„Ich hab' dich so lieb . . .“
 Und sie lästern sich wieder und wieder in dem Schatten der dunklen Ecke, unbekümmert um den Straßenlärm draußen im Sichtfeld.

„Ich hab' dich lieb . . .“

Harold fiel es auf, daß ihre Stimme ein wenig heiser klang, und daß sie dann und wann hustete, als habe sie sich erkältet, und er konnte den Gedanken nicht von sich abwehren, daß diese Erkältung es ja erkläre, weshalb ihre Stimme in der Bar so heiser geklungen hatte . . .

Da bemerkte Jobel die scharfen Mäb'gheitslinien in seinem Gesicht und seine Blässe.

„Du siehst nicht wohl aus, Harold,“ sagte sie, „es ist doch nichts passiert?“

Jetzt kam ihr auch seine stürmische Zärtlichkeit, sein Aufgeregtsein sonderbar vor.

„Was hast du, Harold? Ist etwas Schlimmes passiert?“

„Ja!“
 „Ich wußte es,“ murmelte sie, und über ihr Gesicht huschte es wie ein Schatten. „Ich wußte, daß früher oder später irgend etwas am den Tag kommen mußte!“

Er nahm ihren Arm und führte sie in eine verlassene ruhige Seitenstraße, die in einen tot daliegenden viereckigen Platz endete — eine jener wenigen kleinen Straßen des modernen London, die zu schlafen scheinen, als hätte moderner Lärm und modernes Hasten sie in raschem Vorbeiziehen übersehen.

Sie blieb stehen und sah ihn an.
 Er lächelte hoffnungslos.

„Ich weiß eigentlich gar nicht recht, wo ich anfangen soll, so verwickelt und unglaublich sind alle diese Geschichten. Eines müßte ich dir aber sagen, ehe ich beginne: Was ich auch sagen mag — du mußt immer daran denken, daß ich dich nicht nur liebe, sondern daß ich dir vertraue und daß du mir vertrauen mußt. Ich bin dein allerbestester Freund. Ich bin der Mann, dessen Aufgabe es ist, dich zu beschützen.“

„Wenn ich dir nur alles sagen könnte — —“

„Wißt du mir einige Fragen beantworten?“

„Gerne.“

„Hast du wieder etwas von Charley Cousins gehört? Irgeend etwas?“

„Nein,“ sagte sie rasch, und so etwas wie ein Scheln stahl sich auf ihr ernstes Gesichtchen. „Weshalb?“

„Er hat es für nötig gehalten, plötzlich nach Paris zu reisen, um dort eine Zahlung von 1247 Pfund Sterling zu leisten.“

Jobel machte ein erstauntes Gesicht und sah ihn fragend an; offenbar verstand sie nicht, was diese Pariser Reise zu bedeuten hatte.

„Und?“

„Zwei andere Männer,“ sagte Harold ernst, „die unter ähnlichen Umständen nach Paris reisten und, wie ich genau weiß, zu dem gleichen Zweck, kamen dadurch um ihr Leben. Die Höhe der Geldsumme, die gezahlt werden sollte, war bei ihnen auf den Schilling die gleiche. Hältst du es für möglich, Jobel, daß irgeend eine Gefahr Cousins bedroht?“

Seine Stimme zitterte.

Jobel sah ihn erstaunt an. „Gefahr? Cousins? Ich verstehe dich nicht recht,“ antwortete sie.

„Ich war gestern in Exton,“ sagte Harold ruhig.

Das rüttelte sie auf. Sie schrak zusammen. „Weshalb?“ fragte sie dann kühl, ihre Hand von seinem Arm nehmend.

„Weil ich diese grauenhafte Geheimnistuerei nicht länger ertragen konnte,“ rief er hervor.

„Ich habe noch Schlimmeres ertragen!“

„Es kann nichts Schlimmeres geben!“ rief er. Sie lachte kurz auf.

„Solange man einem Geheimnis gegenübersteht,“ sagte sie, „so lange zweifelt man und solange man noch im Zweifel ist, darf man noch hoffen. Ich aber bin über Zweifel längst hinaus und für mich gibt es kein Hoffen mehr!“

Der vorwurfsvolle Ton, in dem sie sprach, schien ihm anzudeuten, daß sein eigenes Drängen, seine eigenen Fragen es waren, die ihr jede Hoffnung nahmen. Aber er mußte klar sein. Wenn er ihr weh tat, so war es der Schmerz, den ein Arzt verursacht, um retten zu können.

„Jobel, du weißt, was ich in jener Bar in Exton gehört habe!“ sagte er endlich. „Du mußt mir alles sagen. Ich weiß, du kannst es,“ fügte er hinzu und sah sie in ängstlicher Erwartung an.

Sie schüttel'te den Kopf. „Ich habe dir bereits gesagt, Harold, daß es sich um Dinge handelt, die auch andere angehen; ich darf nicht sprechen.“

In ihrer Stimme lag ein leises Flehen. Aber ein Etwas in ihm trieb ihn, weiter zu fragen.

„Hast du gestern deiner Jose den Auftrag gegeben, mir zu sagen, daß du bei Lord Castlebridge bleiben müßtest?“

„Jawohl Weshalb?“

„Weil ich weiß, daß du in Exton warst; weil ich dich in einem Automobil zurückkehren sah!“

„Du mußt geträumt haben!“ rief sie.

Er sagte nichts, aber dieses Schweigen war eine berechtigte Antwort.

Jobel sah ihn an. „Ich bin es nicht gewöhnt —“ begann sie stolz, unterbrach sich aber sofort und nahm sich zusammen.

„Kannst du an meinem Wort zweifeln, Harold?“ sagte sie weich. „Willst du mir glauben, wenn ich dir mein Ehrenwort gebe —“ wieder zögerte sie, „wenn ich dir bei meiner Liebe zu dir versichere, daß ich gestern den ganzen Tag über das Haus nicht verlassen habe?“

„Ich habe dich gesehen und ich habe dich gehört!“ rief er aus.

Da sprühte es in ihren Augen. „Ich bin eine Närrin gewesen,“ rief sie bitter, „als ich glaubte, einen Mann gefunden zu haben, der mir vertrauen würde.“ Sie sah ihn zornfunkelnd an. „So sicher war ich, daß du mir vertrauen würdest, und was hast du getan? Hinter mir herspioniert!“

„Nenne es so, wenn du willst,“ bemerkte er trohig. „Weshalb ich es getan habe — das weißt du.“

„Oh ja, das weiß ich,“ antwortete sie. „Ich verstehe alles. Glücklicherweise ist es nicht wahrscheinlich, daß wir uns jemals wiedersehen. Adieu!“

Sie wandte sich zum Gehen.

„Jobel!“

„Vertraust du mir?“

„Ich liebe dich mehr als mein Leben!“
 „Vertrauen will ich haben!“
 Er schwieg.

„Du hast recht,“ sagte sie bitter. „Du hast ja ganz recht, wie dein Spionieren dich bereits gelehrt haben wird; dein Verdacht ist durchaus begründet gewesen!“

„Jobel!“ schrie er.

„Was mich dazu bewogen hat — darüber kannst du dir ja denken, was du willst,“ sagte sie scharf und ungebürlich. „Es ist mir wirklich gleichgültig. Was ich getan habe, beweist, daß ich schlecht bin. Ich sehe, daß du alles weißt. Ich sehe recht gut, was du über mich denkst. Nun, ich leugne nichts ab. Ich gedenke nicht einmal, mich zu verteidigen!“

Harold konnte keinen Ton hervorbringen. Ihm war, als habe ihn jemand an der Kehle gepackt und würgte ihn. Der kalte Angstschweiß stand auf seiner Stirn; in seinen Ohren sauste es; in seinem Hirn jagten sich die Vorstellungen — eine schrecklicher als die andere. Er tappte mit den Händen in der Luft wie ein Blinder.

Chemisches Laboratorium
 für Industrie, Landwirtschaft und Handel
Maribor, Trg svobode 3

Echte französische
Valda-Pastillen
 speziell für Sportler vor, während und nach der Anstrengung. Zu haben in jeder Drogerie und Apotheke.

Grosse Auswahl in
Kinderwägen
 (mit Dach von Din 475.— aufwärts)
 Galanterie- und Spielwaren-Haus
F. KÖNIG, CELJE

Das Präsidium des deutsch-evangelischen Seniorates in Slovenien gibt bekannt, daß Gott den Ehrensénior

Herrn Fritz May

von seinem schweren Leiden erlöst und heimgerufen hat.

Der Gerechte muß viel leiden;
 aber der Herr hilft ihm aus dem allem.
 Psalm 34, 20.

Marburg, am 29. Februar 1928.



*M. Berdaj's
Maribor*

empfehl
alle Sorten
Samen
in
bekannt bester
Qualität.
Gegründet
1869

Lokal

per prompt wird gesucht. Werte
Anträge an die Verwltg. d. Bl. 33497

Reines Zimmer

elektr. Licht, samt Verpflegung ist
billig zu vermieten. Glavni trg 10,
1. Stock, letzte Tür.

Spezerei- und Kolonialwaren,
besonders aber Kaffee, weil täglich frisch
gebrannt, kaufen Sie am besten bei der Firma



Celje, Glavni trg Nr. 3

Telephon Nr. 34

Kinderfräulein

oder Erzieherin zu 3 Kinder, 12, 8
u. 7 Jahre, welche in der deutschen
Sprache unterrichtet, event. auch
französisch und Klavier, Instand-
haltung der Kindergarderobe, Hand-
arbeiten, wird sofort aufgenommen.
Paula Weisskopf in Novisad.

Kinderfräulein

intelligent, perfekt deutsch, mit
Jahreszeugnissen, suche zu meinem
3- u. 6jährigen Töchterlein. Offerte
mit Bild an Leo Fürst, Novi-Vrbas,
zu stellen.

Favorit**DER BESTE SCHNITT**

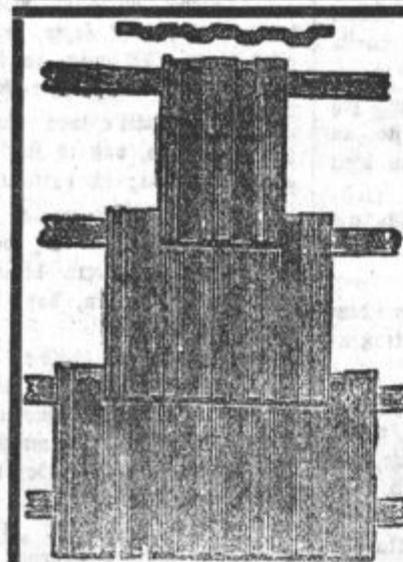
Das neue Favorit Album
Frühjahr-Sommer 1928

soeben erschienen in grossartiger
Ausstattung. Alben, sowie zu allen
Abbildungen Schnitte in allen
Grössen erhältlich nur bei der Firma

Ant. Krisper, Ljubljana

Stritarjeva ulica 3.

Favorit Hauptvertretung für Slo-
venien. Schnittbestellungen auch
von auswärts werden sofort erledigt.



Ausgezeichnet
mit goldenem Diplom

Sie werden 40% an Bauholz er-
sparen, ein billiges, leichtes und
gutes Dach haben, wenn Sie Ihr
Haus mit dem berühmten

doppelt-gefalzten
Dachziegel

„Bohn“

bedecken. Verlangen Sie Muster und
Offert von der Dampf-Ziegelfabrik:

Patent-Bohn
Zahl: 253

„Bohn“ Vinkovci

Achten Sie auf die Marke „BOHN“

Altmetall | Obstbäume

Kupfer, Messing, Blei, Zink, Aluminium,
Messingspäne, Lettern, gebrauchte Ma-
schinen, Akkumulatorscheiben, Schienen
kauft jedes Quantum und zahlt zu höchsten
Preisen: „Ferrometal“ KD., Zagreb, Slo-
venska ulica 12.

Provisionsvertreter

die Kurorte, Sommerfrischen und auch
kleinere Städte besuchen, für ganz Slo-
wenien gesucht. „Rotograph“, Ansicht-
kartenfabrik, Novi-Vrbas (Vojvodina).

Hoch- und Zwerg- in allen Formen.
Rosen hochstämmig und nieder, ver-
edelt in besten Sorten, Clematis,
Kaktus, Dalien (Georginen), Zier- und
Schlingsträucher, Ribes, Stachelbeer,
Himbeer, Trauerweiden, Beonien
(Pfingstrosen), Koniferen in vielen
Sorten sind abzugeben u. anderes.
Auf Verlangen Preisblatt bei

Michael Podlogar

Baumschulen

Dobrna bei Celje.

Postsparkasse Nr. 10.808 Ljubljana

o o Fernruf Nr. 21 o o

Vereinsbuchdruckerei Celeja

Herstellung von Druckarbeiten wie:
Werke, Zeitschriften, Broschüren,
Rechnungen, Briefpapiere, Kuverts,
Tabellen, Speisentarife, Geschäfts-
und Besuchskarten, Etiketten, Lohn-
listen, Programme, Diplome, Plakate

Inseratenannahmestelle

für die

Cillier Zeitung

Vermählungsanzeigen, Siegelmarken
Solletten, Trauerparten, Preislisten,
Durchschreibbücher, Drucksachen für
Aemter, Aerzte, Handel, Industrie,
Gewerbe, Landwirtschaft u. Private
in bester und solider Ausführung.

Prešernova ulica Nr. 5